

Dokumentation zum Kongress StadtBildung

Bildungscampus – eine Lösung für mehr Chancengleichheit in der Großsiedlung?

Bundesweite Lösungsansätze zur Zusammenarbeit von Stadtentwicklung und Bildung in benachteiligten Nachbarschaften

15. März 2018, Gemeinschaftshaus Gropiusstadt, Berlin-Neukölln

Moderation: Miriam Janke

Rund acht Millionen Menschen leben in Deutschland in Großsiedlungen. Jede fünfte Mietwohnung befindet sich hier. Großsiedlungen sind auch heute wieder ein Instrument, Wohnungsknappheit in Städten zu begegnen – trotz bekannter Herausforderungen wie der Ballung sozialer Benachteiligung. Gerade hier stellt sich dann oftmals die Frage, wie es gelingen kann, Bildungserfolg und soziale Herkunft zu entkoppeln. Die Bildungsergebnisse sind oft unterdurchschnittlich und viele Schulen kämpfen um ihren Ruf. Dies kann sich in der Folge auch auf die Nachbarschaft auswirken und zu Abwanderungsprozessen beitragen. Die Herausforderung in Großsiedlungen erfolgreiche Bildungsbiografien für alle Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen unabhängig von der sozialen Herkunft zu gestalten, ist darum aktueller denn je. Der Ausbau und die Gestaltung der sozialen Infrastruktur und die Vernetzung der Bildungsangebote kann dabei eine zentrale Rolle spielen.

Insbesondere in Großsiedlungen bieten sich für die pädagogische und städtebauliche Vernetzung von Bildungseinrichtungen gute Voraussetzungen. Die Siedlungen sind zentral geplant und sehen Bildungseinrichtungen häufig an zentralen Achsen vor. Flächen sind oft ausreichend vorhanden und die Wohnungsbaugesellschaften sind starke Partner bei der Gebietsentwicklung. Doch wie muss die Vernetzung räumlich und pädagogisch gestaltet sein, um das Ziel von mehr Chancengleichheit zu erreichen?

In der Gropiusstadt entsteht mit dem Campus Efeuweg ein Projekt, das genau diese Frage in den Blick nimmt. Vor diesem Hintergrund tagte der Kongress StadtBildung, eine Veranstaltung der Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen, der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie, des Bezirks Neukölln, in Kooperation mit der Transferagentur für Großstädte der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung im Gemeinschaftshaus Gropiusstadt. Gefragt wurde: Wie muss sich die Stadt verändern? Was können Bildungslandschaften zu einer besseren Bildungssituation in Großsiedlungen beitragen? Ziel war es, bundesweite Erfahrungen und Ansatzpunkte zusammenzutragen, an denen unterschiedliche Akteure beteiligt sind: Politik und kommunale Verwaltung, Pädagoginnen und Pädagogen, Schulträger, Quartiersmanagements, Träger der Jugendarbeit, Eltern und Unternehmen. Im Fokus stand dabei die Frage, wie sich vorhandene Erfahrungen systematisieren lassen und welche Gelingensbedingungen sich davon ableiten.

ERÖFFNUNGS-TALKS

Eröffnet wurde die Tagung von der Neuköllner Bezirksstadträtin für Bildung, **Karin Korte**. Vor etwa 10 Jahren stieg der Leerstand in der Gropiusstadt an, Menschen aus sozial schwachen Haushalten zogen verstärkt zu, viele Eltern mieden die Schulen vor Ort und es fehlten dezentrale Orte für Kinder und Jugendliche. Zudem war die Zusammenarbeit zwischen den Bildungseinrichtungen durch „reale Zäune, aber auch durch Zäune in den Köpfen“ geprägt, so Korte.

Dann kam das Programm Soziale Stadt, ein Quartiersmanagement wurde eingerichtet und die Vernetzung vor Ort nahm zu. Zugleich verstärkte sich im Bezirk der bildungspolitische Konsens: „Unsere Schulen müssen erstklassig sein“ und „die besten Schulen braucht es in den schwierigsten Kiezen“. So entstanden der Campus Rütli und der Campus Efeuweg mit dem Ziel, Schulen als Teil des Stadtteils zu entwickeln, unterschiedliche Einrichtungen als pädagogische Einheiten zu gestalten und ein lebendiges, neugieriges Lernen in und außerhalb der Schule zu ermöglichen. Nun gelte es, gemeinsam aus den gemachten Erfahrungen – auch bundesweit – zu lernen, um Fehler der vergangenen Jahre im Kontext wachsender Städte nicht zu wiederholen.



Im Anschluss begrüßte **Dr. Jochen Lang**, Abteilungsleiter für Wohnungswesen, Wohnungsneubau, Stadterneuerung und Soziale Stadt in der Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen. Er betonte, dass Großsiedlungen wie die Gropiusstadt in wachsenden Städten wie Berlin



wieder wichtige Funktionen übernehmen. Dabei müsse man die Erfahrungen der Vergangenheit nutzen. Gerade Quartiere, in denen viele Neuzugewanderte ankommen, müssen Strukturen anbieten, um das Ankommen zu erleichtern. Nur so könne Berlin zur „Arrival City“ werden. Die Erfahrungen aus dem Programm Soziale Stadt bieten hier wichtige Ansatzpunkte, um sozialräumliche Nachteile durch gemeinsame Strategien, Managementstrukturen und Beteiligung auszugleichen. Dann haben Großsiedlungen auch Vorteile: Denn mit kommunalen Wohnungsbaugesellschaften hat man starke Partner. Zudem gibt es in Berlin einen Konsens von Bezirken, Land und Politik, gerade in schwierigen Quartieren aktiv zu werden. Dr. Lang betonte: „Wir stehen als Stadtentwicklung bereit, denn Bildung ist einer der wichtigsten Ansatzpunkte für ein Mehr an Chancengleichheit“. Das bedeute aber auch, dass sich Einrichtungen konsequent zum Stadtteil öffnen müssen. Hier lohne es sich, mehr Experiment zu wagen!

Für die Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie begrüßte **Thomas Duveneck**, Abteilungsleiter für Grundsatzangelegenheiten und Recht des Bildungswesens, allgemein bildende Schulen und Lehrkräftebildung. Er machte sich für einen institutionellen Wandel stark, um der Kopplung von sozialer Herkunft und Bildungserfolg entgegen zu wirken. Dazu gehöre, dass sich Bildungseinrichtungen als lernende Institutionen verstehen und verstärkt zusammenarbeiten. Denn Schule könne die Herausforderungen nur gemeinsam mit Partnern bewältigen und müsse sich zum Sozialraum öffnen. Die Campus-Idee sei hier ein wichtiger Schritt. Zudem müsse es gelingen, Schulen



als attraktive Standorte zu profilieren und gerade in sozial benachteiligten Quartieren beste Fachkräfte zu gewinnen. Auf der Steuerungsebene bedeute das, Ressourcen entsprechend der Schülerschaft zu verteilen und mit Programmen weitere Anreize für eine Zusammenarbeit im Verbund zu setzen. Das habe auch Konsequenzen für die Rolle der Schulaufsicht, die zunehmend als Netzwerkstifter sozialräumlich aktiv werden müsse. Der Wille, sich zu öffnen, dürfe aber nicht von oben verordnet werden. Vielmehr müsse sich in Schule die Haltung entwickeln, dass Kooperationen langfristig einen Mehrwert haben und Entlastung bedeuten. Kooperation endet dabei nicht zwischen Schule und Jugendhilfe, sondern sollte auch Partner wie die Weiterbildung und Volkshochschulen in den Blick nehmen. Thomas Duveneck schloss mit einem Zitat von Benjamin Franklin: „Die Menschen sind in drei Kategorien unterteilt: Diejenigen, die sich nicht bewegen, die sich bewegen können und diejenigen, die bewegen“ – für Letztere gelte es, aus Verwaltung heraus Gestaltungsspielräume zuzulassen.



KEYNOTES

„Anders lernen für die Zukunft – Kompetenzen, Wissen und Arbeitsweisen für Bildung in schwierigen Nachbarschaften“

Dr. Karl-Heinz Imhäuser ist Vorstand der Denkwerkstatt der Montag Stiftungen. Er war über 20 Jahre als Lehrer an Förder-, Haupt- und Realschulen tätig. Bei den Montag Stiftungen befasst er sich seit Langem mit der Frage, wie Lernen und Lernräume des 21. Jahrhunderts pädagogisch und architektonisch neu gedacht werden müssen.

Dr. Imhäuser nahm aus der Perspektive „Bildung“ in den Blick, welche Chancen eine Campusentwicklung für Lernprozesse in schwierigen Nachbarschaften bietet. Wie soll Lernen in der Zukunft aussehen? Und welche Ansatzpunkte bietet ein Campus?

Dr. Imhäuser betonte zunächst, dass für den Kompetenzerwerb sowohl ein Lernen im „Nehmen“ als auch im „Machen“ Modus notwendig sei. Für beide Varianten bieten ein Bildungscampus und der Sozialraum wichtige Möglichkeitsräume, um von einem „vermessenen Lernweg, der nicht passt“ zu „individuellen Anflugrouten“ zu kommen. Dabei gelte es zwar dennoch, Zielkorridore zu definieren, aber individuelle und vielseitige Wege zuzulassen, um diese zu erreichen. Dazu gehöre es auch, Bewertungssysteme anzupassen und die Entwicklung selbstgesteckter Ziele mitzudenken, die die Eigenmotivation steigern können. Das Lernen an ungewöhnlichen Orten und die Fähigkeit, auch bei „Störung“ zu arbeiten, seien weitere zentrale Entwicklungsfelder. Denn zukünftig werde das Arbeiten in wechselnden Settings wie Flughäfen, Cafés oder Großraumbüros immer mehr gefordert und müsse entsprechend als Teil des Lernprozesses mitgedacht werden. Insgesamt ginge es also darum „mit dem Kind von der Sache aus, für das, was für das Kind die Sache ist“ zu arbeiten. All dies lasse sich im Campus mit gemeinsamen Bildungszielen besser entwickeln als in der Einzelinstitution bei einem Nebeneinander von Bildungsträgern. Für die Einrichtungen eines Bildungscampus gelte es dabei anzuerkennen: „More is different“. Das bedeute zunächst, dass unterschiedliche Akteure eine gemeinsame Haltung entwickeln und den jeweiligen Beitrag zum gemeinsamen Vorhaben

anerkennen. Durch Kooperation kommen zudem neue Aufgaben hinzu, oft auch ohne neue Ressourcen. Entsprechend müssten sich Handlungsfelder verändern und Aufträge anders ausgerichtet werden. Das bedeutet auch, dass sich Institutionen in der Zusammenarbeit mit anderen verändern. Die Kooperation auf einem Bildungscampus folge also nicht unbedingt der Logik eines Puzzles, bei dem jedes Teil unbeweglich ist und nur auf eine Art und Weise in das Gesamtbild passt, sondern kann als Bricolage gedacht werden: Hier wird flexibel und kreativ mit dem Vorhandenen in neuer Art und Weise zusammengearbeitet. Damit dies gelingt, müssen auch neue Arbeitsweisen entwickelt werden. Zentral sei hier die Fähigkeit zu einer multiperspektivischen Zusammenarbeit. Netzwerke müssen entsprechend entwickelt werden, so dass sie starke Aktionspartner werden.



„Bildung, ein Stadtentwicklungsthema in Großsiedlungen“

Dr. Bernd Hunger ist Referatsleiter für Stadtentwicklung und Wohnungsbau im GdW Bundesverband deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen e.V. Zudem ist er Vorsitzender des Kompetenzzentrums Großsiedlungen e.V. Als Stadtplaner und Stadtsoziologe liegen seine Arbeitsschwerpunkte u.a. im Bereich der städtebaulichen und sozialen Weiterentwicklung von Großsiedlungen.

Dr. Bernd Hunger beantwortete aus der Perspektive „Stadtentwicklung“ die Frage: Was kann die Stadtentwicklung zu guter Bildung beitragen? Und was sind die besonderen Voraussetzungen einer Großsiedlung?



Dr. Hunger betonte dazu zunächst, dass Großsiedlungen oftmals zu pauschal stigmatisiert würden. Dabei ginge verloren, wie vielfältig verschiedene Großsiedlungen seien und welche enorme Bauleistung hinter solchen Siedlungen stehe. Die Frage, warum Großsiedlungen Problemgebiete werden, lasse sich nicht pauschal oder allein aus der baulichen Struktur beantworten. Vielmehr müsse dies im gesellschaftlichen Zusammenhang gesehen werden. Durch gesellschaftliche Veränderungen haben sich Bedarfe und Wohnpräferenzen verändert und bestimmte Planungsvoraussetzungen seien zunehmend weniger gegeben. Entsprechend müssen neue Siedlungen anders geplant und vorhandene Bausiedlungen, wo möglich, mit neuen Lösungen verbunden werden – auch wenn die ursprüngliche Planung baulich sinnvoll war. Es gelte also, Großsiedlungen in neuer Qualität zu entwickeln und dabei von vornherein in Kooperation mit anderen

Akteuren zu agieren. Dr. Hunger betonte dabei, dass hier Fragen der sozialen Mischung immer berücksichtigt und die Bedarfe verschiedener Bewohnergruppen mitgedacht werden müssen. In

sozial benachteiligten Großsiedlungen müsse die Bewohnerschaft oftmals „viel aushalten“. Entsprechend gebe es beispielsweise auch den Bedarf, eine gute Mischung aus offenen und kontrollierbaren Räumen zu schaffen und beste Bildungsinstitutionen zu entwickeln.

Die Wohnungseigentümer in Großsiedlungen hätten seit langer Zeit erkannt, dass Bildung dabei eine wichtige Rolle spiele und Siedlungen stabilisieren könne. Auch das Programm Soziale Stadt habe gezeigt, wie Bildungsnetzwerke und -projekte gezielt Wirkung entfalten können. Bildungsträger könnten zudem zu sozialem Zusammenhalt beitragen, wenn über den Sozialraumansatz die Nachbarschaft selbst zum Erlebnis- und Unterrichtsraum werde.

Dennoch können die oftmals bestehenden Probleme von Großsiedlungen nicht nur vor Ort gelöst werden. Hier braucht es den politischen Willen, die entsprechenden Ressourcen zur Verfügung zu stellen, und Planungen, die es erlauben, die Erfahrungen der Vergangenheit zu berücksichtigen und beispielsweise auch die Belegungspolitik entsprechend anzupassen, so Dr. Hunger.

DISKUSSION: „ERFOLGSKRITERIEN FÜR GUTE BILDUNG IN DER GROSSIEDLUNG“

Thomas Duveneck, Abteilungsleiter für Grundsatzangelegenheiten und Recht des Bildungswesens, allgemein bildende Schulen und Lehrkräftebildung, Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie

Dr. Bernd Hunger, Referatsleiter für Stadtentwicklung und Wohnungsbau, GdW Bundesverband deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen e.V.

Dr. Karl-Heinz Imhäuser, Vorstand der Denkwerkstatt der Montag Stiftungen

Dr. Jochen Lang, Abteilungsleiter für Wohnungswesen, Wohnungsneubau, Stadterneuerung und Soziale Stadt, Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen

Prof. Dr. Angela Million, Fachgebietsleiterin Städtebau und Wohnungswesen, Technische Universität Berlin

Julia Nast, Transferagentur für Großstädte, Schwerpunkt Bildung und Stadtentwicklung, Deutsche Kinder- und Jugendstiftung

In der anschließenden Diskussion der Keynotes wurde deutlich:

- Die Entwicklung eines Bildungscampus kann Kooperationen innerhalb von Verwaltung befördern und Anlass für eine langfristige Zusammenarbeit von Stadtentwicklung, Schule und Jugend sowie weiterer Partner sein. Allerdings muss es dabei gelingen, dass solche Projekte nicht nur „Icebreaker“ sind, sondern in nachhaltigen **Strukturen und Modellen zur ressortübergreifenden Zusammenarbeit** münden.
- Die Zusammenarbeit zwischen Akteuren vor Ort kann nicht verordnet werden. Vielmehr müssen **Räume für Bottom-Up-Prozesse** geschaffen werden. Dies bedeutet aber nicht, die Anstrengung neuer Arbeitsformen einfach an die operative Ebene zu delegieren. Für Politik und Verwaltung stellt sich hier die Aufgabe, Strukturen der Zusammenarbeit und **Gestaltungsspielräume zu fördern**, die Innovation stützen und Bottom-Up-Prozesse aufgreifen.
- Die Entwicklung neuer Formen der Zusammenarbeit ist ein hochkomplexer und auch konfliktreicher Prozess. Solche **Strukturentwicklungen brauchen Unterstützung** – etwa durch neue Stellenprofile, die die Zusammenarbeit koordinieren, die Strukturen entlasten und eine qualitative Entwicklung in der Zusammenarbeit vorantreiben. Hier braucht es eine **neue Qualität der Prozessbegleitung** und langfristige Entwicklungsperspektiven.



- Wenn Campus-Konzepte zu veränderten Rollen und Aufgaben von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern führen, dann braucht es auch **neue Formen der Qualifizierung**, um diesen neuartigen Aufgaben gerecht zu werden. Hier gilt es auch in der Ausbildung und Fortbildung von Fachkräften konsequent **professionsübergreifende Ansätze** zu entwickeln.
- Um neuartige Prozesse der Zusammenarbeit zwischen Bildungseinrichtungen und Stadtteil zu entwickeln, ist ein Campus nicht der einzig mögliche Ansatz. **Quartierschulen** oder **Bildungsnetzwerke** können ähnliche Prozesse initiieren. Hier gilt es zu diskutieren, welche Chancen, aber auch Risiken sich mit Campus-Entwicklungen verbinden, etwa wenn ein Campus zur Insellösung im Stadtteil wird.

WORKSHOPS

Workshop 1 „Der Campus Efeuweg in der Gropiusstadt: Pädagogisches Bauen, Stadtplanung, Bildungsprogramm“

Hella Rolfes, Koordinatorin Campus Efeuweg, **Judith Francke** und **Reinald Fischer**, Schulleitung der Gemeinschaftsschule Campus Efeuweg und **Markus Pieper**, Regionale Schulaufsicht Neukölln

Im Workshop wurde die Verknüpfung von Bildung, Stadtplanung und Bauprogramm auf dem Campus Efeuweg vorgestellt. Dabei wurde deutlich: Campus-Projekte brauchen Beteiligung, Dialog und eine gemeinsame Identität. Solche Entwicklungen brauchen Zeit – denn es geht darum, motivierte Menschen zusammenzubringen, pädagogische Visionen zu entwickeln und Ressourcen für die Vorhaben langfristig abzusichern.



Workshop 2 „Über Zuständigkeiten hinaus: Strategische Verwaltungszusammenarbeit für gute Bildung in der Großsiedlung“

Prof. Dr. Angela Million, Technische Universität Berlin

Mehr Chancengleichheit in der Großsiedlung braucht nicht nur neue Formen der Zusammenarbeit der Akteure vor Ort, sondern auch eine strategische Verwaltungszusammenarbeit jenseits von Zuständigkeiten. Im Workshop reflektierten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer eigene Erfahrungen mit ressortübergreifenden Vorhaben. Als wichtiger Ausgangspunkt wurde dabei die Formulierung gemeinsamer Ziele benannt, wobei im Prozess alle relevanten Akteure einbezogen werden müssen. Zudem braucht es Räume, Anlässe und Anreize, z.B. auch monetärer Art, um eine entsprechende Zusammenarbeit zu initiieren. Die Erfahrung zeigt auch, dass die Netzwerkarbeit begleitet und organisiert werden muss. Langfristig stellt sich dabei die Frage nach der Balance von projektbezogenen Formen der ressortübergreifenden Zusammenarbeit und dem Aufbau dauerhafter gemeinsamer Strukturen.

Workshop 3 „Jenseits des Klassenzimmers: Der Sozialraum als Lernort in der Großsiedlung. Der Campus für lebenslanges Lernen in Osterholz-Scharmbeck“

Dr. Karl-Heinz Imhäuser, Montag Stiftungen

Um den Sozialraum als Lernort in der Großsiedlung zu nutzen, muss geklärt sein, welche Aktivitäten in welcher Art von Sozialraum nebeneinander oder auch in Bezug zueinander stattfinden können. Dabei diskutierten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, ob und inwiefern der Campus als ein neuer Typ von Sozialraum gedacht werden muss und welche Chancen und Risiken sich damit verbinden. Deutlich wurde, dass die Verknüpfung unterschiedlicher Aktivitäten verschiedenster Akteure immer auch mit Interessenkonflikten einhergeht. Um hier zu guten gemeinsamen Modellen zu kommen, braucht es eine übergeordnete und ausfinanzierte Koordination.



Workshop 5 „Das ‚Dazwischen‘ gestalten: (Halb)öffentlicher Raum als Bildungsort in der Großwohnsiedlung. Erfahrungen aus Hamburg, Osdorfer Born“

Thomas Gräbel, Studio Urbane Landschaften

Thomas Gräbel berichtete von den Erfahrungen aus der Großwohnsiedlung Osdorfer Born. Hier wurde mit mehreren Beteiligungsschritten ein Bildungsband entwickelt, das die Zusammenarbeit zwischen den Einrichtungen stärkt und im Stadtteil sichtbar macht. Für die Entwicklung auf dem Campus Efeweg diskutierten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer vor dieser Folie, wie eine Öffnung des Campus zum Stadtteil konkret aussehen kann. Wie öffentlich soll ein Campus überhaupt sein? Wo sind Grenzen? Und was heißt das für die Ausrichtung der Angebote, die Vernetzung zwischen Einrichtungen auch über den Campus hinaus und die Beteiligung weiterer Zielgruppen? Wie wird der Campus ein Gebilde, das in sich erkennbar und dennoch offen zum Stadtteil ist?

Workshop 6 „Gelingensbedingungen und Hindernisse für die Koordination lokaler Bildungslandschaften mit einer Großsiedlung: Das Beispiel Kassel-Waldau“

Simone Dieling, Amt für Schule und Bildung, Stadt Kassel

Ausgehend von den Erfahrungen aus Kassel-Waldau stellte Simone Dieling Gelingensbedingungen der Koordination einer lokalen Bildungslandschaft mit einer Großsiedlung vor. Dabei wurde deutlich, dass es in Kassel gelungen ist, dauerhaft eine Koordination zu etablieren, die nicht nur mit den Akteuren vor Ort, sondern auch mit Politik und Verwaltung in institutionalisierten Strukturen im Austausch steht und strategische Ziele entwickelt. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren sich einig, dass eine solche Koordination eine wichtige Voraussetzung für die zielgeleitete und transparente Zusammenarbeit aller Akteure vor Ort, aus Politik, der Stadtverwaltung und der Bürgerinnen und Bürger darstellt. In der Diskussion wurden dabei unterschiedliche Modelle thematisiert – die Koordination mit Ansiedlung in kommunaler Verwaltung, über einen Träger oder auch in Selbstorganisation.



Workshop 7 „Ankommen und Weiterkommen: Pädagogische Strategien in der Ankunftsstadt Stuttgart“

Katrin Steinhülb-Joos und **Christof Kuhnle**, Altenburgschule Stuttgart

Katrin Steinhülb-Joos und Christof Kuhnle machten deutlich, dass in Ankunftsstädten mit großer Diversität neue pädagogische Strategien zum Einsatz kommen müssen. Dafür braucht es Zeitressourcen für die individuellen Bedürfnisse der Zugewanderten beim Ankommen. Um die Chance auf ein Weiterkommen zu erhöhen, muss es zudem gelingen, auf die individuellen Bedarfe angemessen zu reagieren. Das setzt sowohl einen wertschätzenden Umgang mit Heterogenität voraus als auch neue Formen der Beteiligung. Hier spielt eine professionelle Begleitung und Koordination eine entscheidende Rolle. Im Endeffekt muss es gelingen, den Campus als einen Ort für alle zu entwickeln. Ziel ist dabei, die gemeinsame Verantwortung für die räumliche, soziale und inhaltliche Gestaltung des Campus zu übernehmen.



Workshop 8 „Medienkompetenz: Chancen durch digitale Bildung für die Campusentwicklung“

Dr. Birgit Schmitz, Deutsche Telekom Stiftung

Im Workshop wurden Chancen diskutiert, die sich durch digitale Bildung für die Campusentwicklung



ergeben können. Dabei stand zunächst die Frage im Fokus, wie auf einem Campus der Aufbau von Medienkompetenzen von Kindern und Jugendlichen gefördert werden kann. Die Teilnehmenden betonten in der Diskussion, dass digitale Bildung dafür zunächst für alle zugänglich gemacht werden müsse. Das stelle Fragen an die Transparenz der Angebote, Möglichkeiten auch aufsuchend zu arbeiten und die Vernetzung und technische Unterstützung für Bildungseinrichtungen weiter zu stärken.

Workshop 9 „Leuchtturm im ‚Problemviertel‘: Passen Naturwissenschaften in die Großsiedlung? Das Projekt ‚junior1stein‘ der Lise-Meitner-Schule und des Schülerforschungszentrums auf dem Campus Efeuweg“

Dr. Dima Podkaminski, Schülerforschungszentrum, und **Dr. Frauke Engelhardt**, Lise-Meitner-Schule

Im Workshop wurde zunächst betont, dass hochwertige, nachhaltige und offene Bildungsangebote im MINT-Bereich gerade in einer Großsiedlung eine wichtige Rolle spielen und zu mehr Chancengleichheit beitragen können. Dazu muss allerdings immer wieder daran gearbeitet werden, auch schwache Schülerinnen und Schüler mit MINT-Angeboten zu erreichen und auch Eltern und Familien stärker einzubinden. Für den Campus Efeuweg stellt sich zudem konkret die Frage, wie

MINT-Angebote und die auf dem Campus vorhandene Expertise über den Bezirk hinaus wirksam werden können.

ZUSPITZUNG



Dr. Franziska Giffey, ehemalige Bezirksbürgermeisterin von Neukölln und neue Bundesfamilienministerin, betonte die Notwendigkeit, Antworten auf die Frage zu finden, wie Integration und Bildungserfolg trotz auseinanderdriftender Nachbarschaften überall in der Stadt gelingen können. Darum müsse man mehr tun und gerade auch aus Politik klare Entscheidungen treffen – etwa zum Aufbau von Bildungscampus. Dann gelte es, mit den Akteuren an einem Strang zu ziehen und Möglichkeitsräume aktiv zu nutzen, so Dr. Giffey.

Zudem brauche es die richtigen Themen – Digitalisierung und Naturwissenschaften bieten hier gute Ansatzpunkte, auch um Leuchttürme zu

entwickeln, die Eltern, Kinder und Jugendliche jenseits der Nachbarschaft anlocken. Ziel sei dabei immer, die junge Generation auf ein selbstbestimmtes Leben vorzubereiten.

Thomas Duveneck schloss sich mit der Beobachtung an, dass hinter den Fragen von neuen Steuerungsformen die Frage nach relevanten Themen und konkreten Ziele nicht verloren gehen dürfe.

Annekathrin Schmidt von der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung betonte aus Perspektive der Transferagentur für Großstädte, dass die Ergebnisse aus den Workshops deutlich machen, dass es zwar eine gute Zusammenarbeit vor Ort zu relevanten Themen brauche – diese sich aber innerhalb der Kommunalverwaltung, mit dem Land und in der Koordination zwischen den Ebenen spiegeln müsse. Der Aufbau eines kommunalen Bildungsmanagements könne hier ein wichtiger Ansatzpunkt sein.

Dr. Jochen Lang schloss die Runde und betonte, dass sich die Thesen aus den Workshops als ein Plädoyer für mehr Zusammenarbeit lesen lassen. Dafür brauche es finanzielle und politische Unterstützung, den Willen zur Zusammenarbeit und Kooperationen, die über Schule und Kita hinaus gehen und beispielsweise auch die Weiterbildung mitdenken.

ERGEBNISSE DES KONGRESS STADTBILDUNG

Der Kongress StadtBildung gab den Teilnehmerinnen und Teilnehmern Gelegenheit, Schnittstellen, Herausforderungen und Interdependenzen zwischen Bildung und Stadtstruktur zu diskutieren. Besonders deutlich zeigen sich diese oftmals in Brennpunkten und Großsiedlungen. Einige der Großsiedlungen der 70er Jahre gelten städtebaulich und ästhetisch als anspruchsvoll. Die Schwierigkeiten, mit denen sie nach Fertigstellung zu kämpfen hatten, sind jedoch nicht nur der allgemeinen sozialen Entwicklung geschuldet. Bauweise und städtebauliches Konzept, die viele sozial schwache Haushalte in einer Siedlung verdichteten, haben eine kumulierende Wirkung erzeugt.

Bildung kann hier integrativ und stabilisierend wirken. Stabilisierend, weil attraktive Bildungsangebote bildungsnahen Familien im Stadtgebiet halten; integrativ, wenn Bildung nicht nur in der Schule stattfindet, sondern als Teil des lebenslangen Lernens auch Erwachsene anspricht. Bildungsnetzwerke und Campus-Ansätze können dabei gezielt Nachteile abbauen. Großsiedlungen bieten hierfür gute Voraussetzungen. Denn kommunale Wohnungsbaugesellschaften sind starke Partner und es stehen entsprechende Flächen zur Verfügung. Siedlungsstrategisch ist auch auf soziale Mischung zu achten, sodass die Bildungseinrichtungen eine Chance haben, durch Heterogenität zu Bildungserfolg beizutragen. Allerdings entmischt sich eine Schülerklientel auch dann, wenn die Bildungseinrichtungen nicht besonders attraktiv und erfolgreich sind. Es gilt also, beste Bildungseinrichtungen gerade in Großsiedlungen zu entwickeln. Folgende Aspekte müssen dabei berücksichtigt werden:

- **Vernetzung und Öffnung:** Schulen müssen sich zum Sozialraum öffnen und mit anderen Einrichtungen kooperieren – auf dem Campus und darüber hinaus –, um Kindern und Jugendlichen Lernanreize, Perspektiven und Weltverständnis zu vermitteln. Die Siedlung kann dann zu einem fruchtbaren Lernort werden, wenn Pädagoginnen und Pädagogen Lernen auch als Auseinandersetzung mit der räumlichen Wirklichkeit verstehen. Zudem brauchen Bildungseinrichtungen neue räumliche Ressourcen, die eine stärkere Verzahnung von Angeboten befördern. Für die Planung von Großsiedlungen bedeutet dies zudem, dass Schulen, Kitas und Jugendeinrichtungen zentrale, prominente Plätze besetzen sollten. Sie bilden so identitätsstiftende Lern- und Kommunikationsorte und schaffen Öffentlichkeit.
- **Koordination und neue Steuerungsformen:** In benachteiligten Nachbarschaften müssen die Bildungseinrichtungen vergleichsweise mehr Ressourcen erhalten als in bildungsnahen Gebieten. Darüber hinaus brauchen Bildungseinrichtungen aber auch eine professionelle, zusätzliche Steuerungskapazität, die auch die qualitative Entwicklung der Zusammenarbeit vorantreibt, um die Potenziale eines Campus zu nutzen. Zudem braucht es auch jenseits des Sozialraums neue Steuerungsformen: dies umfasst Modelle zur Beteiligung und Kommunikation zwischen Einrichtungen und Verwaltung, aber auch Arbeitsstrukturen innerhalb von Verwaltung, die eine integrierte sozial- und stadträumliche Sicht auf Bildung ermöglichen. Dies erfordert eine neue Qualität der Koordination zwischen Fachbereichen und Ebenen.
- **Qualifizierung:** Bildungsnetzwerke und Campus können durch effizientere Arbeit an Übergängen, in der Unterrichtsentwicklung und in der Ganztagsgestaltung die Chancen auf Bildungserfolg steigern. Dies setzt Arbeit am Berufsbild der Pädagogen voraus, aber auch die Schaffung neuer Stellenprofile, z.B. zur Koordination, sowie professionsübergreifende und sozialraumbezogene Qualifizierungs- und Fortbildungsangebote.
- **Relevante Themen:** Für die Campusentwicklung spielen nicht nur Strukturen, sondern auch Themen eine zentrale Rolle. Diese erleichtern es die Kooperation zwischen den Einrichtungen zu fokussieren und ein klares gemeinsames Profil zu entwickeln. Themen können Bildungsinstitutionen zudem attraktiv machen und Schülerinnen und Schüler auch außerhalb der Nachbarschaft anziehen. Thematische Anknüpfungspunkte können beispielsweise der MINT Bereich, die Digitalisierung oder auch die Sprachbildung sein.

Fotos:

Cathrin Bach/degewo

Kontakt:

Julia Nast, Transferagentur für Großstädte, julia.nast@transferagenturen-grossstaedte.de

Eduard Heußen, Projektgruppe Campus Efeuweg, brodersen.heussen@t-online.de

Sören Bott, Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen, soeren.bott@sensw.berlin.de